Literatur und Kunst des Auslandes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ein zweites Mal unter den nämlichen Voraussetzungen zurückblieben, erscheint als selbstverständlich. Hier liegt der Grund für das tiefe künstlerische Niveau in der Großzahl der heute ausgestellten Werke. Gottlob, ich wünschte vor der Eröffnung, daß es noch tiefer stehen, noch drastischer die obige Darlegung veranschaulichen möchte. Übrigens findet man auch in dieser Ausstellung einige wenige beachtenswerte Stücke, die aber gerade infolge zu geringer „Deutlichkeit" in Ungnade fallen mußten.

Die Jury hatte das Recht, den Wettbewerb als ungenügend zu erklären; die Verwendung oder Nichtverwendung der versprochenen Summe ist, neben andern Erwägungen, eine Sache des Taktes. Sie hat aber kein Recht, die Ausschreibung unter genau den gleichen Bedingungen, die dann im nächsten Juni wieder die Auslese grundsätzlich regeln, anzuordnen.

Und noch eines: Das Denkmal soll auf den Helvetiaplatz zu stehen kommen. Links und rechts davon werden in der nächsten Zeit zwei Gebäude aufgestellt, in deren Aufbau man Harmonie untereinander erwartet. Es ist links vom Brückenkopf das Ausstellungsgebäude der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten, rechts eventuell das Alpine Museum. Wäre nicht im Interesse einer einheitlichen, architektonisch würdigen Platzgestaltung, wenn überhaupt neben dem Helvetiaplatz kein weit günstigerer Ort zu finden wäre, eine Vertretung der ausführenden Künstler dieser betreffenden Korporationen in der Jury wünschenswert? Es wundert uns überhaupt, daß die Schweiz und speziell Bern in dieser Kommission so spärlich vertreten ist. Gilt hier wohl auch wieder die schöne Redensart vom „geschenkten Gaul"?

H. R.

Literatur und Kunst des Auslandes

Zum 50jährigen Todestag Arthur Schopenhauers. 21. September. 50 Jahre sind es, seit dieser Große in Frankfurt a. M. die Augen schloß, die unaufhörlich im Buch des Lebens geforscht hatten. Nicht lange zuvor hatte sein Ruhm begonnen. Erst die „Parerga und Paralipomena" (1851) schlugen durch, während sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1819) 25 Jahre bis zur 2. Auflage brauchte und seine frühern Arbeiten damals nur von ganz wenigen gelesen wurden. Wie hatte der leidenschaftliche Mann, der sich geradezu als Prophet fühlte, darunter gelitten, daß man seine Wahrheit so lange nicht wollte, denn, was er brachte, hielt er, fester als vielleicht irgend ein anderer Philosoph, für „Die Wahrheit"! Wahrheit zu finden, zu geben, durch sie zu erlösen, das war seine innerste Sehnsucht, sein innerstes Muß. Durch den dreifachen Schleier von Raum, Zeit und Ursächlichkeit bricht er hindurch, dem wirklichen Sein hinter dem Schein näher zu kommen, er, der sich als Thronerbe Kants fühlt, der diesen größten der Meister nur ganz zu Ende zu denken glaubt, indem er dessen Primat des Willens von der moralischen Welt ausdehnt übers ganze Sein, er, der erklärt, alles sei in Wahrheit bloß Wille, nach ihm ein unruhvoller, nie befriedigter, er erfuhr auch fort und fort dies Erlebnis der

qualvollen Mühe, mit welcher das Begehren einem Strome gleich, von starken Felsen aufgehalten, sich den Pfad zu bahnen sucht. Und eben, die ganze Welt ist solcher Wille, hinter jedem Ding erkennt Schopenhauer: tat twam asi, das bist du, das Elend, in das mein Wille mich verstrickt, beweist darum auch, daß die ganze Welt sinnlos ist, denn sie ist ja das Selbe wie ich. Mit bitterer Verachtung geißelt Schopenhauer den Optimismus als eine ruchlose Weltanschauung, Nichtsein ist besser als Sein. Die prachtvolle Art, in der er dies Thema immer wieder variiert, ist jedem bekannt. Ruhe sucht der gequälte Mensch: im künstlerischen und philosophischen Schauen befreit sich der Geist von der gewalttätigen, peinvollen Herrschaft des Willens, aber doch nur auf eine Weile; ganz beschwichtigt, aufgehoben, verneint wird der Drang zum Leben erst im Heiligen, eine gänzliche Umänderung, ein Akt der Wiedergeburt, der Gnadenwirkung findet statt bei ihm, der Mensch löst sich von der Lebensbejahung, hat er doch erkannt, daß alles Streben vergeblich ist und daß die ganze Welt in der Wurzel das selbe Unheilvolle, Wille, ist. Der Heilige tötet diesen in sich völlig und harrt, was ihm das Nirwana bringen wird, von dem Schopenhauer meint, es werde gegen dies Leben sein wie helle Sonne gegen grauen Tag. Denn wohlverstanden — was man sehr oft anders versteht — der Wille ist nicht das Allerletzte, nur das Letzte, was wir zu erkennen vermögen; was das wieder an sich ist, was uns hinter der Erscheinung als Wille offenbar wurde, das wissen wir nicht. — Mag sein, daß Schopenhauers Philosophie voller Widersprüche steckt, mag sein, daß er sich gründlich täuschte mit seinem Glauben, jeder Teil seines Systems stütze das Ganze und werde vom Ganzen gestützt, mag sein, daß die Werke des Meisters mehr eine Summe künstlerischer Konzeptionen sind als logisch sicher fundierte Gedanken, die starke vehemente Persönlichkeit mit ihrer unauslöschlichen Sehnsucht nach Klarheit, Freiheit, Erlösung, und die wundervoll lebendige Darstellung dieses großen Schriftstellers, sein tiefes immer hervorquellendes Gefühl üben einen unbesiegbaren Zauber. Eine Unmittelbarkeit, ein stolzer, oft allzustolzer, Trotz, eine Tapferkeit zur Wahrheit weht durch jede Zeile dieses Philosophen, und sie zwingen uns immer wieder zur Bewunderung. Auf die Fragen, die nicht in erster Linie so sehr den Fachphilosophen, wie den philosophierenden Menschen als solchen beschäftigen, geht er mit künstlerischer Frische unmittelbar hin, und er stellt die gewaltigen Probleme so eindrucksvoll auf (mag er sie auch weniger lösen als trockenere und ruhigere Philosophen), daß er eine glänzende Gestalt in der Reihe der Geistesheroen immer bleiben wird, — allen Philistern zum Trotz, die ihre kleinen ausgeklügelten Wahrheitchen so wichtigtuerisch hervorbringen, als ob sie über Wesen und Sinn und Zweck der Welt besser belehrt wären, als er, der, wie alle Großen, heiß ums Letzte rang — und es eben, wie die andern, auch nicht zu finden vermochte. Die Spießbürgerweisheit aber, daß der Pessimist fürs Leben nicht brauchbar sei, mögen wissenschaftliche und andere Krämer in die Welt posaunen, wie es ihnen beliebt, einen Teil der Wahrheit enthält der Pessimismus und enthält Schopenhauers tiefsinniges Denken ebenso, wie auch andere Denker nur einen Teil der Wahrheit erfassen; denn das Ganze ist, wie Mephistopheles sagt, nur für einen Gott gemacht. Otto Volkart.

Zum Jubiläum des Insel-Verlages. Man feiert nicht das Jubiläum eines Verlages, sondern den Gedenktag des zehnjährigen Bestehens einer neuen Kunst und Kultur. Jede neue literarische Richtung schafft sich neue Verleger. S. Fischer, Egon Fleischel & Co., F. Fontane & Co. hatten die Dichter des Naturalismus verlegt, die Hauptmann

und Hirschfeld, Ompteda und Viebig, Polenz und Wolzogen. Mit dem Aufblühen der Neuromantik entstand der Insel-Verlag. Er erwuchs aus der in den Jahren 1899—1902 von Otto Julius Bierbaum, A. W. Heymel und R. A. Schröder herausgegebenen Monatsschrift: „Die Insel". Wie es im Wesen jeder romantischen Bewegung liegt, griff auch der neue Verlag zuerst zurück auf die großen Dichter der Vergangenheit, vor allem auf die, welche schon den Romantikern als Meister und Lehrer vorgeschwebt hatten. Mit einem gewissen Recht hat man den Insel-Verlag „Goethe-Verlag" genannt. Hier erschien neben der Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe der Werke Goethes die nicht genug zu rühmende, von Erich Schmidt besorgte Volksausgabe der Dichtungen des Meisters, hier wurde die von Salomon Hirzel begründete unersetzliche Sammlung „Der junge Goethe" durch Max Morris glänzend erneuert, hier fanden Goethes Gespräche und Briefe, zunächst die an Charlotte von Stein und Marianne von Willemer, eine würdige Ausstattung. Zugleich erwachte hier Goethes Mutter in ihren herrlichen Briefen zu neuem Leben.

Dann wurde weiter zurückgegriffen. In geschmackvollen Neuausgaben liegen die orientalischen Märchen aus „Tausend und eine Nacht", die altitalienischen und altfranzösischen Novellen vor. Der berühmteste Liebesroman des Mittelalters, des Äneas Silvius Piccolomini „Euryalus und Lucrezia", die Hauptwerke Boccaccios und Cervantes, Grimmelshausens „Abenteuerlicher Simplizissimus", die Sonette Shakespeares, die Elegien des von Goethe hoch bewunderten Johannes Secundus und die Zeitgenossen des Werther-Dichters, Wilhelm Heinse und Johann Heinrich Merck, wurden in ausgezeichneten Editionen einem größeren Publikum zugänglich gemacht. Im Erscheinen begriffen ist jetzt eine vierzehnbändige Ausgabe der „Menschlichen Comödie" Balzacs, die sich an die Übersetzungen Mussets und Verlaines anreiht, und eine zehnbändige Edition der Werke Heinrich Heines, die in gewissem Sinne die Neuausgaben deutscher Romantiker im Insel-Verlag abschließt. Die deutsche Romantik war lange Zeit das Hauptgebiet des Verlages. Hier wurden Schlegels „Lucinde", Arnims und Brentanos „Des Knaben Wunderhorn", Kleists sämtliche Werke, Grimms „Deutsche Sagen", die Briefromane Bettinas neu belebt und Clemens Brentanos Briefwechsel mit Sophie Mereau einem menschlich und literarisch gleich stark interessierten Publikum zum ersten Male dargeboten.

Aber die Zahl der Neuausgaben muß begrenzt sein. Rechtzeitig hat der ausgezeichnete Leiter des Insel-Verlages, Dr. Anton Kippenberg, erkannt, daß es die vornehmste Aufgabe jedes Verlages ist, die Kunst der Gegenwart zu fördern. Langsam ist es ihm gelungen, Dichter vom Range eines Bierbaum, Paul Ernst, Ernst Hardt, Hugo von Hofmannsthal, Gerhard Onckama Knoop, Heinrich Mann, Rainer Maria Rilke, Paul Scheerbart, Rudolf Alexander Schröder, Stefan Zweig, von der Bedeutung einer Ricarda Huch und — in weitem Abstande — Karin Michaelis dem Verlag zu gewinnen. Diese Namen sprechen am lautesten von der literarischen Bedeutung des Verlages. Ein höchster Gipfel wurde erstiegen mit der Veröffentlichung der Briefe Friedrich Nietzsches an seine Freunde, besonders an Erwin Rohde und Peter Gast, an seine Mutter und Schwester, und mit der Publizierung des genial wahnsinnigen „Ecce homo" aus dem Nachlaß des Zarathustra-Dichters.

Diese neue literarische Kultur fand ihren äußeren Ausdruck in der neuen Ausstattung, dem neuen Buchschmuck des Insel-Verlages. Jedermann kennt den sorgfältigen Druck, die wundervollen, von ersten Künstlern entwor-

fenen Einbände. Damit freilich steht der recht hohe Preis einzelner Werke in enger Verbindung, und lange Zeit war der Insel-Verlag ein Verlag nur für die Reichen. Jetzt aber hat er, dem Zuge der Zeit folgend, die geschmackvollen, in Pappe gebundenen Zwei-Mark-Bände eingeführt, welche sich rasch eingebürgert haben. In dieser Ausgabe sind Goethes „Sprüche in Prosa" und „Sprüche in Reimen", eine Auswahl aus des Dichters Tagebüchern, aus seinen Briefen an Charlotte von Stein, Briefe von Goethes Mutter, Kleists Erzählungen, Beethovens Briefe, eine Auswahl der Briefe des jungen Schiller, aus „Des Knaben Wunderhorn" und aus der Bibel erschienen. Hier wurzelt die soziale Bedeutung des Verlages.

Zur Erinnerung an das zehnjährige Jubiläum ist soeben ein erster Gesamtkatalog der Veröffentlichungen des Insel-Verlages zu Leipzig in den Jahren 1900/1910 erschienen.

K. G. Wndr.

Paris. „L'Enlèvement des Sabines", „Der Raub der Sabinerinnen", v. Schöntans, in deutschen Landen oft gespielter Schwank, ist von Jacques Lemaire geschickt für die französische Bühne bearbeitet und vom Théâtre des Nouveautés recht erfolgreich generalgeprobt worden. Seitdem Kurt Kraatz mit „Logenbrüdern", „Kilometerfresser" und „Hochtourist" in gallischen Adaptationen Pariser Direktoren hübsche Einnahmen bescherte, ist man von dem alten Vorurteil abgekommen, daß die Autoren an der Seine das Vaudeville-Monopol hätten; gleich unter den ersten Novitäten der noch in den Windeln steckenden Saison brachte man darum das Werk eines erprobten Berliner Schwankfabrikanten heraus; Déjazet, Cluny u. a. werden ebenfalls deutsche Schwänke bringen, wie sie ankündigen. In den Nouveautés, wo die „Dame de chez Maxime" zu Hause ist, erstaunte es zwar, daß man ein gar so moralisches Lustspiel vorführte; doch interessierte man sich für das anfangs penible und bald glorreiche dramatische Abenteuer des an Bühnendichterithis erkrankten Provinzgelehrten; man lachte viel über die Lügen, mit denen der furchtsame Autor seiner gestrengen Gattin das nahende Premierenereignis verheimlicht. Leider aber birgt „Der Raub der Sabinerinnen" wie jedes deutsche Lustspiel auch eine sentimentale Liebesepisode, die überall außerhalb Frankreichs sehr wirkungsvoll zu sein pflegt, da man inmitten all der Tollheiten und bösen Liebesabenteuer gern die rührende Jugendunschuld belächelt. Die Pariser Schwankensembles haben keine Naive, keinen überzeugenden jugendlichen Liebhaber; selbst die unerfahrenste Schauspielerin erweckt von vorneherein so sehr den Eindruck großer Erfahrung in den Liebesdingen, daß ihr naives Spiel unwahr und unerquicklich anmutet; mit den männlichen Partnern ist es dasselbe. So langweilten die Backfischszenen in den Nouveautés und mißfielen, während man über die Komiker Germain und Matrat, sowie über die Damen Maurel und Derminy Tränen vor Lachen vergoß.

In der Comédie Française wurde eine Sittenkomödie „Comme ils sont tous", von Ad. Aderer und A. Ephrain dank mehrfachem kompliziertem Ehebruch in meisterlicher Darstellung beifällig aufgenommen. Der Kürassierrittmeister Graf Latour-Guyon bricht seine militärische und Don-Juan-Karriere jählings ab, um die reiche Senatorstochter Ginette liebevoll zu ehelichen. Die Baronin Chanceney aber hat den Rittmeisterschnurrbart nicht vergessen können. Ginettes Schwester Laure, eine geschiedene Frau, die vorausgesagt hatte, daß der Graf wäre, „Wie sie alle sind", erfährt von dem repetierten Flirt des Schwagers mit der Baronin, und sie benachrichtigt triumphierend die arme Ginette. Wäre nicht schon ein Baby vorhanden, die Baronin

würde gewiß nicht in der wirkungsvollsten Szene das Feld räumen und die Advokaten um einen weitern Scheidungsprozeß bringen. Mlles. Provost und Piérat, Mme. du Minil und Herr Grand hatten alle vorteilhafte Rollen.

„Salome" von Richard Strauß ist in der Großen Oper nach Rückkehr der Mlle. Mary Garden wieder aufgenommen worden; ihr Erfolg an der Seite der Mlle. Le Senne und der Herren Muratore und Dufranne war wieder außerordentlich groß, wenn auch ihr Spiel und Tanz über mangelnde Stimmfülle hinweghelfen müssen. Die Kasseneinnahme betrug 23,000 Fr. — Die Direktion Messager und Broussan atmet auf; denn endlich scheint die Zeit vorüber, wo man mit Durchschnittseinnahmen von 16,000 Fr. nicht die Tageskosten erreicht. C. L.

Bücherschau

Heinrich Dübi: Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Haller im Jahre 1759. Eine Studie. Bern, Verlag von A. Francke. 1910. (Sonderabdruck aus dem „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen". Bd. CXXIII. Heft 3/4.)

Die vorliegende Schrift, die wir allen Interessenten der Hallerforschung zur Einsichtnahme empfehlen, behandelt mit großer Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Umsicht auf Grund eines ziemlich umfangreichen handschriftlichen und gedruckten Quellenmateriales Hallers Verhältnis zu Voltaire, speziell ihren im Jahr 1759 geführten, wenig erquicklichen, aber literarhistorisch nicht unwichtigen Briefwechsel. Soweit die benutzten Dokumente selbst Aufschluß über die in Frage stehenden Streitpunkte zwischen den beiden einflußreichen Autoren gewähren, scheint uns die Darlegung Dübis ebenso klar und vorurteilsfrei, als taktvoll und unparteiisch gehalten zu sein, was bei Erörterungen derartiger Dinge immer besonders zu begrüßen ist. Strenge, aktenmäßige Sachlichkeit und Sorgfalt in der Fassung der erzielten Ergebnisse zeichnen die Arbeitsweise dieser auch kulturgeschichtlich wertvollen Literaturstudie aus und erwecken den Eindruck einer „sine ira et studio" unternommenen, nicht uninteressanten und in Fachkreisen vorzugsweise die gebührende Beachtung verdienenden Abhandlung auf dem reich bebauten Gebiete der Hallerliteratur, für die wir ihrem Verfasser lebhaften Dank schuldig sind. Manche neue, bisher unbekannte Tatsache ist durch diese Darstellung zutage getreten, und auch auf die Charaktere der beiden Männer und ihre menschlichen Seiten fallen gelegentlich ein paar bezeichnende Streiflichter, wie sie die Untersuchung solcher Fehdeurkunden meistens mit sich zu bringen pflegt. Dr. A. Sch.

Max Geilinger: Schwarze Schmetterlinge, ein poetisches Tagebuch. Verlag von Rascher & Cie. in Zürich. 1910.

Wieder ein neuer Liederdichter, ein junges sangesfreudiges Poetenherz, dessen klingende Erstlingsoffenbarungen man mit lebhaften und gespannten Erwartungen auf die Zukunft begrüßen darf. Was uns Max Geilingers poetisches Tagebuch heute schon bietet, das ist etwas und was viel-